

Peter Fuchs

Systemerien

Tagweise

280 Seiten · broschiert · € 29,90

ISBN 978-3-95832-149-6

Furiwurti

*»Kind! Kind! nicht weiter! Wie von unsichtbaren Geistern
gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unsers
Schicksals leichtem Wagen durch; und uns bleibt nichts,
als, mutig gefaßt, die Zügel festzuhalten und bald rechts
bald links, vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder weg-
zulenken. Wohin es geht, wer weiß es? Erinnert er sich doch
kaum, woher er kam.«*

Egmont

Will man die Dignität des Wortes ›Vorwort‹ vermeiden, kann man beispielsweise auf Herkunftskontexte achten. Dann findet sich im Althochdeutschen ›Furiwurti‹, das sicherlich auch als Name für Märchen- bzw. Comicfiguren verwendet werden könnte: »Die seltsame Geschichte des Almzwerge Furiwurti«. Oder: »Furi, Wurti und die Kampfkarpen«. Oder (für Heranwachsende): »Anmerkungen zur finnischen Sexualtechnik des Furiwurti«. Oder (sachlicher): »Von Furiwurti zum Gleichnis – Zur Hermeneutik des Hintersinnigen«. Oder romantischer: »Furi und Wurti – Romeo und Julia in Zeiten der funktionalen Differenzierung« oder ...

Dies alles kann man ersinnen (Es ersinnt sich, müsste man sagen) oder besser: Bewusstsein und Kommunikation können es ausfüllen im

Medium Sinn, das keine lokalen Observate, keine Elemente anbietet, die zeitfest wären, sondern nur Ereignisse, die in die Form der Lokalität, des Elementaren getrieben werden müssen, damit eine wie immer fragile Ordnung entsteht, eingebettet in ebenso fragile Ontologien, die mit ›Basta-Welten‹ konfrontiert sind, in denen es – scheinbar unverbrüchlich – um etwas geht, um Geltung und letztthinnige Gültigkeit, um Kontingenz- oder Negationsblockaden, um unerschütterliche Fundamente, die aber in der Moderne alles andere als unerschütterlich sind.

Wenn man dies im Blick auf Bewusstsein formulieren wollte, könnte man sich der unnachahmlich zarten Phänomenologie Luhmanns bedienen: Die »psychische Selektivität kommunikativer Ereignisse im Erleben der Beteiligten ist etwas völlig anderes als die soziale Selektivität; und schon bei der geringsten Aufmerksamkeit auf das, was wir selber sagen, wird uns bewußt, wie unscharf wir auswählen müssen, um sagen zu können, was man sagen kann; wie sehr das herausgelassene Wort schon nicht mehr das ist, was gedacht und gemeint war, und wie sehr das eigenen Bewußtsein wie ein Irrlicht auf den Worten herumtanz, sie benutzt und verspottet [...]. Würden wir uns anstrengen, das eigene Bewußtsein [...] in seinen Operationen von Gedanken zu Gedanken zu beobachten, würden wir zwar eine eigentümliche Faszination durch Sprache entdecken, aber zugleich auch den nichtkommunikativen, rein internen Gebrauch der Sprachsymbole und eine eigentümlich hintergründige Tiefe der Bewußtseinsaktualität, auf der die Worte wie Schiffchen schwimmen, aneinandergelagert, aber ohne selbst das Bewußtsein zu sein, irgendwie beleuchtet, aber nicht das Licht selbst.«¹

Das Buch, das hier vorgelegt wird, verdankt sich dieser Idee und einem Zufall. Manchmal gibt es eben Bücher, die entstehen, weil ein anderes Buch nicht entstand, eines, das beabsichtigt war, aber mich schließlich nicht überzeugte im Gegensatz zu den Notizen, die es begleiteten. Diese Notate verselbstständigten sich. Sie bauten Zusammenhänge auf, die ich nicht erwartet hatte. Sie fesselten mich mehr als der Fließtext, der geplant war. Sie arbeiteten wie das Bewusstsein, das nie weiß, wie es weitergeht, was als nächstes kommt, und deswegen immer hinterher hinkt, manchmal hastend, manchmal geruhsam, manchmal nach Art einer Echternacher Springprozession. So ungefähr verhält es sich auch mit dem vorliegenden Buch. Es ist eine Art ›Kontertanz‹, eine, wenn man so sagen darf, Gegeneinander-Miteinander-Auseinander-Struktur.

Alle meine Bücher wurden begleitet von solchen tageweise angefertigten Notizen, die auch persönliche oder besser: pseudopersonliche Bemerkungen enthielten. Ich vernichtete sie, wenn das jeweilige Buch publiziert war. Das Tohuwabohu hatte seine Pflicht getan. Jetzt hätte

1 Luhmann, N., »Was ist Kommunikation?«, in: Simon, F. B. (Hrsg.), *Lebende Systeme. Wirklichkeitskonstruktionen in systemischer Therapie*, Frankfurt a.M. 1997, S. 19–31, hier S. 29.

es nur noch dafür gesorgt, dass man mir oder ich mir auf die Schliche hätte kommen können.

Dieses Mal jedoch erscheinen diese Notizen tatsächlich, geordnet nur nach den Monaten, in denen sie entstanden waren, scheinbar kaum zusammenhängend, dann mehr und mehr Fahrt aufnehmend, aber noch immer unterbrochen von Einfällen, die unterwegs zustießen, zufielen, mögliche Schweifwege markierten, zuweilen aber auch unterbrochen von Ausfällen, gerichtet gegen das im Moment Unzuträgliche, also gegen das Zeitgemäße. Zuweilen auch: Notizen über das Nebenleben. Man könnte von kryptischen Verdeutlichungen reden, bei denen ein einziger Mitarbeiter (das Rechtschreibprogramm) mitwirkte: als sinn-typerischer Abweichungsgenerator.

Ein weiteres Motiv für dieses Buch und diese Form wurde ebenfalls durch Luhmann inziert. »Ich denke manchmal, es fehlt uns nicht an gelehrter Prosa, sondern an gelehrter Poesie. Wissenschaftliche Theorien haben einen eigentümlichen Weltstimmungsgehalt, den sie selbst (bei allem Einbau von Selbstreferentialität) nicht formulieren, vielleicht nicht einmal wahrnehmen können. [...] Vielleicht sollte es [...] für anspruchsvolle Theorieleistungen eine Art Parallelpoesie geben, die alles noch einmal anders sagt und damit die Wissenschaftssprache in die Grenzen ihres Funktionssystems zurückweist.«²

Diese vielzitierten Sätze haben es in sich. Schon der Ausdruck ›Weltstimmungsgehalt‹ ist, um es in einer paradoxen Wendung zu sagen, von ›konziser Unschärfe‹. Stimmungen bezeichnen, grob formuliert, Körperzustände, die (auch weil sie länger dauern als Gefühle) keine eindeutige Bezeichnung erlauben. Stimmungen hat man, als hätte man sie nicht. Sie entkommen aber der sinnbedingten ›Zerschärfung‹ nicht, obschon sie selbst – mit Heidegger formuliert – von existentieller Bedeutung sind: »Jedes Verstehen hat eine Stimmung. Jede Befindlichkeit ist verstehend.«³

Wenn von der Verschränkung psychischer und sozialer Systeme die Rede ist (das wird in diesem Buch der Fall sein), kann man die ›Einheit‹ der Verschränkung selbst als ›gestimmt‹ begreifen. Dafür ist Musik ein diskutierenswertes Beispiel. Man kann auch ›Welt-Ineinander-Fall-Momente‹ dazuzählen, die in der Mystik gesucht und aufgeschrieben werden, im Kern dann: als Auflösen des Dualismus, als ›Schau‹, in der Sinn sich verliert, Intentionalität sich auflöst und sich nichts mehr zeigt.⁴ Im Grenzfall wird nicht nach Leere, sondern nach paradoxer Leerelosigkeit, also nach der Auflösung jeder Referentialität gefahndet, und wenn dies

2 Luhmann, N., *Soziologische Aufklärung 3*, Wiesbaden 2005, S. 200f.

3 Heidegger, M., *Sein und Zeit*, Tübingen 1993(17), § 68, S. 335

4 Vgl. zu den Paradoxieproblemen, die sich dabei einstellen, Peter Fuchs, Niklas Luhmann, *Reden und Schweigen*, Frankfurt a.M. 1989.

nicht Erfolg hat, wenigstens nach der ›Galene‹, der Wind- und Seelenstille, bezogen auf die regungslose See, ein Anblick, ein Erleben, eine Gestimmtheit, in der die Unruhe und die Aufgewühltheit der Psyche befriedet oder gar getilgt werden sollen. ›Ataraxie‹ ist dafür das Wort der Epikureer und der Stoiker. ›Weisheit‹ wäre eine passende, Übersetzung, vielleicht auch: generalisierte Gelassenheit.

Der »Weltstimmungsgehalt« wissenschaftlicher Theorien hat damit nichts zu tun. Sie müssen sich, um das berühmte Diktum Hegels zu variieren, vor Erbaulichkeit hüten. Allerdings werden gewohnheitsmäßige Leser und Leserinnen schon an der je einschlägigen Rhetorik, am Stil, an den mehr oder minder behutsam ausgewählten Paradoxien bzw. Aporien bis hin zu sorgfältig ausgesuchten oder auch eingeschliffenen Marotten (grosso modo: Narrenzeptern) den Autor oder die Autorin erkennen – an stimmungsartigen Anmutungen, die neben dem Erkenntnisgewinn Genuss anbieten, eigentümlich changierend zwischen Poesie und Nüchternheit bei Hochabstraktionen, die eine für sie nicht mehr überschreitbare Schwelle markieren, die, wenn überschritten, in die Domäne der ›Schwellenkundler‹ oder ›Schwellensucher‹ führen,⁵ in die Welt des ›Andererseits‹, in der die Wirrnis nicht vergessen wird jenseits einer sich davon absetzenden Stimmung der Binarität, der scharfen Unterscheidungen, die das Obskure und das Sinnwidrige zu vereiteln scheinen.

Dieses Buch nutzt die Form eines Webewerkes, insofern es ganz unterschiedliche, wissenschaftsferne Textformen in die theoretischen Überlegungen einflcht, ein Vorgang, der umgekehrt gelesen werden kann: als Einschub theoretischer Reflexionen in die erzählerischen, traumatischen, humoresken Partien, die ihrerseits auf ihre Weise Wissenschaft vorführen oder gar ausspeien – als Lebensdomäne, die das ersichtlich ›Dämonische‹ von Erleben nicht auflösen kann.

Als dieses Buch ausgeschrieben war, befahl mich eine schwere Krankheit (todesnahe, wenn man so dramatisch formulieren darf), ein postoperatives Delir, durchsetzt von Halluzinationen, Phantasmen, paranoiden und anrainenden Zuständen, die sich in dem Pflegeheim, in das ich verbracht wurde, anfangs noch stark bemerkbar machten und nun abklingen, dies alles ein Anlass, weiterhin jenes ›Andererseits‹ zu begrüßeln. Es wird kein Zufall sein, dass sich mir anstelle des Ausdruckes ›Postoperatives Delir‹ immer wieder wie von selbst ein anderer aufdrängt: *Postnatales* Delir.

Wenn man nun die Differenz, die dieses Buch gleichsam durchspannt, versinnbildlichen will, dann vielleicht so:

5 Siehe zu diesem Ausdruck Peter Handke, *Der Chinese des Schmerzes*, Frankfurt a.M. 1983, S. 24.

»Guter Geist ist trocken.«

Niklas Luhmann

Ein alter Tibetteppich

*Deine Seele, die die meine liebet,
Ist verwirkt mit ihr im Teppichtibet.
Strahl in Strahl, verliebte Farben,
Sterne, die sich himmellang umwarben.
Unsere Füße ruhen auf der Kostbarkeit,
Maschentausendabertausendweit.
Süßer Lamasohn auf Moschuspflanzenthron,
Wie lange küßt dein Mund den meinen wohl
Und Wang die Wangen buntgeknüpfte Zeiten schon?*

Elsa Lasker-Schüler

Mai 2016

1.5.2016

Man muss alle Dinge bis auf einen gewissen Rest tun.

(Mahābhārata)

* * *

Wahrlich

Für Anna Achmatova

*Wem es ein Wort nie verschlagen hat,
und ich sage es euch,
wer bloß sich zu helfen weiß
und mit den Worten –*

*dem ist nicht zu helfen.
Über den kurzen Weg nicht
und nicht über den langen.*

*Einen einzigen Satz haltbar zu machen,
auszuhalten in dem Bimbam von Worten.*

*Es schreibt diesen Satz keiner,
der nicht unterschreibt.*

(Ingeborg Bachmann)

* * *

Könnte man sagen, dass die Rede von der Krise der Kunst eigentlich die Beendigung der Normalität der Krise meint? Dann wäre eine krisenfreie Kunst zumindest im Kunstsystem in einer argen Krise.

* * *

Gestern waren drei Leute aus dem Kulturparlament der Stadt bei mir. Sie wollten wohl prüfen, ob ich präsentabel genug sei, ein renoviertes Museum zu eröffnen. Es soll um die Krise der Kunst gehen. Dabei wurde ich von einem Pädagogen mit dem Ansinnen konfrontiert, dafür zu

sorgen, dass alle Leute im Auditorium etwas mit nach Hause nehmen können. Außerdem soll ich sie abholen, wo sie stehen. Aber wo stehen sie denn? Wo sind sie zuhause?

* * *

Das neue Buch von Handke gelesen (*Vor der Baumschattenwand nachts*). Nur hier und da noch präzise Notizen, sensibel, punktgenau doppel-sinnig. Aber mehr und mehr und dann ganz und gar eine seltsame Natursentimentalität, Hummelgebrummel, honey-dropping. Glockengeläut als Zugabe.

* * *

Traum: dass plötzlich klar war, in zwölf Minuten kämen die Menschen der Welt abhanden – durch eine geheimnisvolle Selbstentzündung. Hier und da fangen schon Leute an zu brennen, zuerst am Kopf, zungenförmige Flammen, als sei der Heilige Geist auf sie niedergestiegen. Dann eine ungeheure Selbstmordwelle. Jeder scheint zu wissen, dass nur wenige Minuten Zeit sind, sich zu töten, ehe man getötet wird. Aus dem Fenster springen, sich von Hochhäusern stürzen. Schnelle Todesarten sind gefragt. Erhängen, Vergiften, das ist zu langsam. Und nicht jeder hat eine Pistole. Ich bin damit beschäftigt, T. zu ertränken. Ich halte ihn in der Badewanne unter Wasser. Irgendwie löst er sich auf, wird zu einem nach Luft schnappenden Skelett, während mein Schädel zu glühen beginnt.

* * *

Unentwegt dieser Widerstand gegen die These, dass Kommunikation weder gut noch böse sei. Terrorismus, Heere, Nazis, Liebesanbahnungen, Liebesbrüche, Pädophilie ... dies alles und mehr ist doch ohne Kommunikation nicht möglich.

* * *

Natürlich lässt sich ›Kommunikation‹ mit anderen Theorieambitionen beobachten. Das geschieht ja zur Genüge. Dann kann man auch zu guter und zu böser Kommunikation gelangen, vielleicht sogar zu weniger und mehr gut, zu besser und schlechter, zu mehr oder weniger vernünftig.

* * *

Ein bisschen Subjektpulver in die Suppe – und alles schäumt.

* * *

Wittgensteinisch: Früge man jemanden, woher er wisse, dass Kommunikation gut sei, würde er vermutlich antworten: weil sie gut ist. Er

weiß das, weil er selbst gut ist. Und böse Kommunikation ist böse, weil andere Leute böse sind. Das ist sehr unbefriedigend.

* * *

Wie geht eigentlich ›überhören, übersehen, gar überfühlen‹?

* * *

Er überfühlte ihre Depression, als sie vor ihm aus nichtigen, aus grundlosen Gründen weinte.

* * *

Eine der krümelpickenden Tauben im Lübecker Bahnhof hatte nur ein Bein. Das andere war ein kleiner, obszöner, befiederter Stumpf, aus dem eine kleine rote Kuppe schwoll. Diese Taube kam immer zu spät, selbst die Angehörigen ihrer eigenen Gattung bestehlen sie. Ich überfühlte, was ich da fühlte. Beruhigender Gedanke: Fühlen lässt sich ohnehin nicht fühlen. Wenn man sein Fühlen fühlen will, kommt man immer zu spät.

* * *

Lockere Unterhaltung über:

*Shall I compare thee to a summer's day?
Thou art more lovely and more temperate.
Rough winds do shake the darling buds of May,
And summer's lease hath all too short a date.*

(Shakespeare)

Beim Niederschreiben geschüttelt vor Lachen – Mein Übersetzungsprogramm transponiert die letzte Zeile kongenial in:

»Und die Miete des Sommers hat ein zu kurzes Datum.«

* * *

Schließlich Diskussion über Hochtemporalisierung ... Kann denn Sinn sich beschleunigen, verlangsamen, kann er innehalten? Dagegen spricht, dass Sinn nichts tut. Seine Operation ist gebunden an die *dif-férance*. Sie kann nicht oder nur beobachtet werden. Ich telefoniere mit einem Freund in Pakistan: Ist der Sinn jetzt schneller dort?

* * *

Fällt man bei dem Wort ›Hochtemporalisierung‹ nicht in die Grube der ›Einsinnigkeit‹, der Uni-Direktionalität der Zeit? Man müsste doch unterscheiden zwischen der Zeit, von der die Leute sagen, sie gehe immer voran, immer nach vorn, immer schneller, und der Sinnzeit, die irgendwie eine Anderzeit zu sein scheint, allochron. Jedenfalls marschiert keine Zeit irgendwohin oder kommt irgendwoher. Der Zeitpfeil ist nur eine didaktische Hilfe.

(Mein großartiges Korrekturprogramm: Feinsinnigkeit, ein Sinnigkeit, eins Innigkeit.)

* * *

So gesehen, ist Fortschritt eine ebenso heillose Metapher wie Rückschritt und Stillstand, wie Beschleunigung und Entschleunigung.

* * *

Meine alte Sanduhr ändert ihr Aussehen nicht, wenn ich sie umdrehe. Manchmal tue ich das, um die Zeit zu sehen, zu spüren. Natürlich spüre ich nicht, sehe ich nicht die Zeit. Niemand kann Zeit wahrnehmen. Die Sanduhr erschöpft die Zeit und muss deswegen immer wieder auf den Kopf gestellt werden, damit die Zeit erneut rieselt. Vielleicht Nietzsches Phantasie. Anders mit Luhmann: Die Zeitstellen verlassen unbemerkt die Sanduhr, ob der Sand nun rieselt oder nicht.

* * *

Aus dem Tagebuch eines Jungen: »Heute haben wir einen Schrank bekommen! Es gab viel Freude und viel krach. Die Urschi war sehr böse. Es war an Midwock als das geschah 1957. Paul ist unters Auto gekommen. Wir waren sehr drägig heute (ausahmaß) ausnahmsweise machte die Mutter keinen krach. Wir haben geruscht so lang!«

* * *

Man sollte die Autopoiesis nicht verdinglichen. Es ist nicht nötig, sich irgendwelche Reproduktionsmaschinen vorzustellen, die wie aus einem Untergrund den Betrieb von Sinnsystemen in Gang halten. Autopoiesis bezeichnet nichts Latentes. Sie werkelt nicht auf einer Hinterbühne herum. Und ganz bedeutsam: Gemeint ist auch nicht, dass alle Ereignisse in Sinn miteinander in einer Art Kontiguität verkettet sind. Zwar ist jedes dieser Ereignisse ohne Anschlüsse nie eines gewesen, aber die Anschlüsse selbst sind nicht festgelegt. Sie liegen in keinem Speicher. Die Vergangenheit hält sich ebenfalls nicht irgendwo auf.

* * *

Mir von Dagmar Klaschik erzählt: Ein Junge ihrer Klasse ging ohne Schuhe auf den Schulhof. »Wo sind denn deine Schuhe?«, fragte sie. Er erwiderte: »Irgendwo im Nirgendwo!«

2.5.2016

Theorie hat mit nichts zu tun außer mit sich selbst. Sie ist schiere Selbstreferenz. Theorie ist Theorie über Theorie à la mode du Kant: Theorie über die theoretische Bedingung der Möglichkeit von Theorie, also ganz einfach Beobachtung dritter Ordnung.

(Korrekturprogramm wunderbar: Moder!)

Allerdings ist eine Theorie über Theorie immer auch fremdreferentiell. Darin gleicht sie Theorien mittlerer oder niedriger Reichweiten oder gar Alltagstheorien. Jedoch: Sie kann ihre basale *Fremdreferenz* mitbeobachten. Sie arbeitet mit einer dezidierten Axiomatik (Dogmatik). Aber auch dies ist eine Formulierung im Duktus der Beobachtung dritter Ordnung.

Der Begriff ›Beobachtung‹ ist schwierig. Man weiß, dass die Ursache dafür der Umstand ist, dass jemand sich hinstellen und sagen kann: »Ich beobachte gerade einen Vogel. Ist es nicht entzückend, wie er in seinem Vogelbädlein plitscht und plätschert?«

Ich könnte erwidern: »Lustig, aber direkt dahinter steht ein Mägdlein. Ist es nicht süß, wie es sich so zierlich dreht und wendet?«

Reaktion: »Ich merke wohl, dass Sie mich foppen!«

»Ich habe Sie nur formal kopiert, weil ich beobachtet habe, wie lieblich anachronistisch Sie sich äußern.«

Es wird dann Zeit, flugs aus dem Felde zu gehen.

Der Mann hält mich zurück: »Ich wüsste gern, wovon sie ›anachronistisch‹ unterscheiden? Etwa von ›modern‹ oder von ›allochronistisch‹ oder ›metachronistisch‹? Sie hätten ja auch andere Differenzen bemühen können: Modern/antiquiert? Allochron/Autochron? Oder: Metachron/Hypochron? Oder Anachronistisch/Anakreontisch?«

(Korrektor: allochromatisch, autochthon, Hochton etc.)

* * *

Als ich das Feld geräumt hatte, fiel mir die Antwort ein: »Ich habe ›anachronistisch‹ unterschieden von ›supercalifragilisticexpialidocious‹ – »something to say when you don't know what to say.«

* * *

Kein Traum: Weikersheim, Schlossgarten. Ich gehe die Rabatten entlang. Eine dunkel gekleidete Frau spricht mich an: »Wenn Sie sich bücken, können Sie hören, wie die Blumen mit Ihnen reden.« Ich weise auf meine Hörgeräte: »Das macht keinen Sinn!« – »Aber Sie können doch die Blumen beobachten?!« – »Sie bewegen sich bzw. werden bewegt im Winde. Bei einem leichten Erdbeben würden sie zittern, aber kaum vor Angst; bei einem stärkeren von der Erde verschluckt. Ansonsten sind sie wenig ausdrucksstark, sieht man einmal vom bunten Gekleckse ab.« – »An Ihnen ist Hopfen und Malz verloren!« – »Wenn es um Bier geht, kann keine Rede davon sein.« – »Sie denken eben nicht mit dem Bauch!« – »Mit dem Zwerchfell? Nein, zu viel unappetitliche Geräusche. Aber seien Sie getrost, ich denke auch nicht mit dem Gehirn.« Dame: stolziert davon. Sie warf aber nicht schnippisch den Kopf nach hinten. Zu wenig Marlene Dietrich! Aber ich sehe ein: Mit meinem Verhalten war kein Blumentopf zu gewinnen.

* * *

Wenn beobachtet werden soll, muss zitiert werden können. Zitieren ist die universale Orientierungsform DES Sinnsystems. Draw a distinction! – und Du wirst Zitate zitiert haben!

* * *

Unter diese Annahme fallen Mimik, Gestik, Sprache. Problemfälle: Alles Verhalten, das nicht oder nicht ohne weiteres verstanden werden kann. Aber genau dies wird zitiert, wenn man sagt, jenes Verhalten sei nicht zitiert, sondern authentisch oder kryptisch.

* * *

In diesen Tagen mit einem jungen Mann gesprochen, der als behindert gilt und Gesichter schneidet, die sich schwer deuten lassen. Er spricht mit mir, aber nur, wenn es ihm gelingt, seine Augen vor meinem Blick irgendwie zu schützen. Zwischendurch und häufig kurzes Aufschnaufen, Schluckauf. Ein anderer junger Mann mit Down-Syndrom wirkt sehr unbeholfen. Später erfahre ich, dass er wundervolle Gedichte schreibt. Man schickte sie mir auf meinen Wunsch. Und wieder ein Anderer führte mich durch das Haus und zeigte mir jede Schraube, die er persönlich eingeschraubt hatte. Das dauerte seine Zeit.

* * *

Immer noch in Weikersheim. Schloss, Tagung in der Orangerie. Veranstalter: Das christlich konservative Studienzentrum. Vortrag über die Strukturen der modernen Gesellschaft. Anzugsleute, Offiziere, Generäle, Reichtum allenthalben, Herren und Damen eben. Zur Begrüßung: Champagner. Gespräche über die Sponsoren, wesentlich Daimler, aber auch über die gebändigte Schönheit des Schlossgartens. Diskussionen darüber, wie man Deutschland vor Flüchtlingen schützen könne.

Meine lautlosen Fragen: ›Wohin denn ich ...?‹ Und: ›Wer hat an der Uhr gedreht?‹ Später dann doch das Rumpelstilzchen gemacht, zum Ärger von H.

* * *

Ob Theorien der dritten Ordnung mit Wahrheit zu tun haben, ist äußerst fraglich. Darin gleichen sie der Metaphysik.

* * *

Negation findet sich nur in Sinn. Oder anders: Jeder aktuell aufscheinende Sinn spannt zugleich einen Schirm von Negationen auf, einen Prospekt des im Moment nicht Gewählten. Sinn ist immer an Verneinungen geknüpft, so sehr auch etwas bejaht werden soll.

3.5.2016

Bei meinem letzten Krankenhausaufenthalt und bedingt durch starke Medikamente krabbelten für mich Uhren die Wände hinauf, Kabel krauchten auf der Erde oder bohrten sich in die Wände. Tatsächlich? Ja, ich habe es gesehen – wirklich. War das unheimlich? Nein, nur ungewohnt wie das Linksfahren auf englischen Straßen oder die Aufforderung, Sütterlin zu schreiben.

(Korrektor: ›rauchten‹ statt ›krauchten‹.)

* * *

Luhmanns Lösung bekanntlich: Wir gehen davon aus, dass ...¹ Geht man davon aus, dass es krauchende Kabel und krabbelnde Uhren gibt, trägt man die Last der Behauptungsbewährung. Man wird sie im Alltag zu vermeiden suchen. Schleichen sich die Kabel neugierig vor die Tür (und man würde das mitteilen), stieße man auf harschen Widerstand und würde kennenlernen, was Realität sein soll. Im Krankenhaus

¹ Wörtlich: »Die folgenden Überlegungen gehen davon aus, daß es Systeme gibt.« Luhmann, L., *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt a.M. 1984, S. 30.

erhielte man eine Diagnose (postnarkotische Apperzeptionsstörung?) oder würde psychotherapeutischen Mühewaltungen unterzogen.

In der Kunst ginge das alles durch. Davon kann man sich schnell ein Bildnis machen.

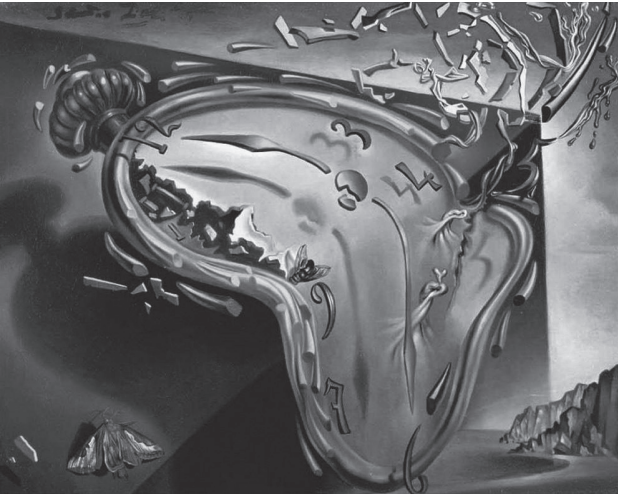


Abbildung 1: Salvador Dalí – Weiche Uhr im Moment ihrer ersten Explosion (1954)²

Lustig? Aber vor meinem Arbeitszimmer gibt es einen fast toten Baum und einen blauen Fahrstuhl, der außen an einem der Türme der Wiesenkirche hinauf und hinunter fährt. Die Laternen vor meinem Fenster gleichen am Abend denen bei Magritte. Und in meinem Bücherregal ruhen ein altes Mikrofon, eine Handnähmaschine, eine Packung Negergarn (heißt so, des Fabrikanten Name war: Neger) und ein Rasierset für Soldaten im zweiten Weltkrieg einträchtig nebeneinander. Leider ist kein Seziertisch dabei, keine richtige Nähmaschine, kein Regenschirm. Könnte aber. Denn jemand hat sogar einen tragbaren Wäscheständer (mit Wäsche) in mein Arbeitszimmer gestellt – wahrhaftig.

2 Bildquelle: <https://www.dalipaintings.com/melting-watch.jsp> (abgerufen am 18.07.2018)